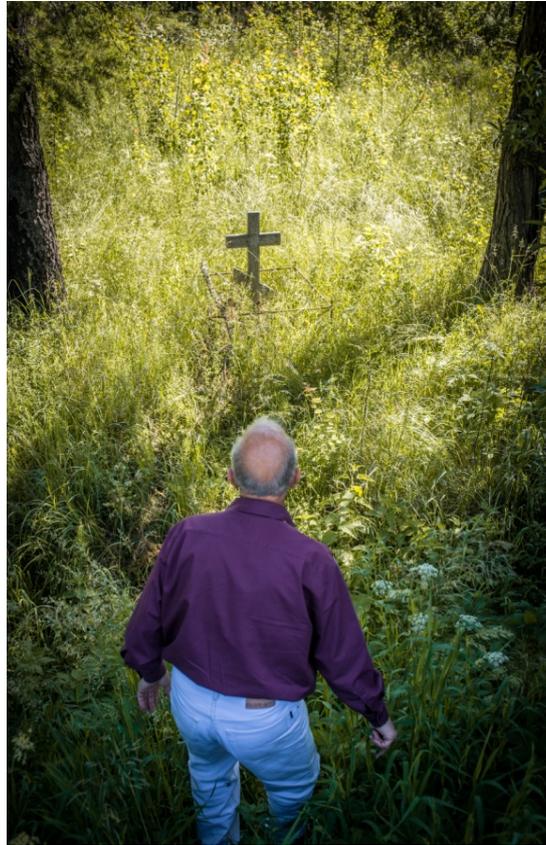


Straße zum unbekanntem Vater



**Egbert L. am 4.6.2014, als er die Stelle betritt,
an der sein Vater Kurt L. am 3.12.1942 begraben wurde.**

TEXT für Publikation

"Folgen Sie bis auf Weiteres der Straße ohne Namen!" - Symbolischer konnte das Navi unsere letzte Etappe nicht beginnen lassen. Es ist Mittwoch der 4. Juni 2014 und wir fahren von Ludza in Lettland auf einer langen, langen Straße. Links und rechts nur Weide, ab und zu mal ein kleiner, zaghafter Wald, kaum ein Auto, kein Mensch, kein Name. Wir sind auf russischen Territorium. Zwei Deutsche in einem japanischen Auto. Die erste, die grenzüberschreitende Hürde haben wir hinter uns. Zwei Deutsche reisen von der EU nach Russland ein. Mit einem privaten Fahrzeug - ohne gültige grüne Versicherungskarte. Dem lettischen Grenzbeamten fiel es sofort auf und so pochte er unerbittlich auf das "Verfallsdatum" der Karte. Also blieb die Schranke erst einmal unten. Vorsichtige Hochrechnungen der wahrscheinlichen Verzögerung und Klärung dieser "Grenzwichtigkeit" ließen uns etwas nervös werden.

Wir haben heute schließlich noch eine sehr wichtige Mission zu erfüllen. Deshalb sind wir bereits 1300 km durch Polen, Litauen und Lettland gefahren. Wegen unserer Mission, wegen unserer Suche, wegen unseres Besuches. Sollte jetzt und hier schon Schluss sein? Aber ehe wir diesen uns wütend machenden Gedanken ganz zu Ende denken können, winkt uns der Grenzbeamte einfach durch,

nachdem er wieder aus seinem Grenzhäuschen in die Sonne getreten ist. Keine Ahnung wer oder was ihn dazu bewegt hat uns ziehen zu lassen. Bestochen haben wir ihn nicht, denn da gibt es bis zu zwei Jahre Gefängnis drauf. So lange wollten wir nicht bleiben.

Es ist 11 Uhr russischer Zeit. Wir fahren weiter, nicht ohne drei Mal die russische Zollerklärung ausgefüllt zu haben, weil wir uns zwei Mal verschrieben haben. Logisch, die Spannung ist groß auf den heutigen Tag, der nun schon fast Mittagspause macht. Endlich fahren wir wieder auf der Straße ohne Namen, etwa 180 km weit. Das Bild ändert sich kaum: Weide, Wald und Weite. Wir fragen uns still, jeder für sich, ob wir erfolgreich sein werden, ob wir etwas finden werden. Nein, ob wir ES finden werden. Das Grab des Vaters, der vor 72 Jahren hier in Russland gefallen ist, als deutscher Soldat. Es ist der Vater von Egbert L. (74), der das Auto fährt auf der namenlosen Straße und der diese Reise in seinem Alter nicht allein machen wollte. Deshalb begleite ich ihn. Ihn, den Vater meiner Frau.

In den letzten 2-3 Jahren hat Egbert bei unseren Familientreffen zu Weihnachten immer wieder von diesem Brief erzählt und von dem Schrei seiner Mutter in der Küche, der nie in seinem Kopf verhallen wird. Da war er zweieinhalb Jahre alt. Die fürchterliche Ahnung als Kleinkind, dass etwas ganz Schlimmes geschehen sein muss, wenn die Mama so sehr schreit.

"Es ist mir eine schmerzliche Pflicht Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Gatte, der Panzergrenadier Kurt L., am 3. Dezember 1942 bei Komjaki in Russland, etwa 40km südlich von Loknja, in soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahneidee den Heldentod für Volk und Vaterland gestorben ist." Im Brief steht weiterhin sehr genau beschrieben, wo Kurt L., der Panzergrenadier, begraben wurde. "Seine letzte Ruhestätte liegt auf der linken Strassenseite unmittelbar am Nordeingang von Nedomärki, einem kleinen Dorf an der Strasse von Naswa nach Weliki-Luki. Er liegt hier auf einem Heldenfriedhof." Das sind sehr exakte Beschreibungen (traurige deutsche Gründlichkeit), die wir durch die Kriegsgräberfürsorge und Internetrecherchen absichern konnten. Aber wie sieht ein Heldenfriedhof nach 72 Jahren aus, der angelegt in Feindesland, mit Sicherheit nicht in "Ehren" gehalten wurde. Wir hatten also eine Ortsangabe, aber kein Bild dazu. Das wollten wir uns selber machen. Erstaunlicherweise konnten wir den Ort Nedomärki in das Navigationsgerät eingeben. Ein Ort mit etwa 8 Häusern, dahinter wieder Weide und Weite.

Fünf Kilometer vor Nedomärki sehen wir einen russischen Ehrenfriedhof und halten an, obwohl wir es vor Spannung kaum noch aushalten. Er ist gepflegt und eine große Gedenktafel listet alle russischen Soldaten auf, die hier gefallen sind. Wir überschlagen die Namen und kommen auf mindestens 700 Tote, nicht namenlos und alle in Ehren gehalten. Dann kommt endlich das Dorf was wir suchen. Wir passieren das Ortseingangsschild und fahren im Schritttempo die asphaltierte Dorfstraße entlang. Da wir von Süden kommen, muss der Friedhof mit dem Grab von Kurt L. auf der rechten Seite liegen, auf der Straße, die immer noch keinen Namen hat. Wir fahren durch Nedomärki durch, das höchstens einen Kilometer lang ist, passieren das Ortsausgangsschild und starren gebannt nach rechts. Es muss hier sein, alle Beschreibungen stimmen. Nichts! Weide, Wald und Weite. Wir reißen uns zusammen und sind tapfer. Wir sehen dunkle Schatten am Straßenrand und dahinter Gras in der gleißenden Sonne. Schau ich nach rechts, werde ich geblendet und sehe fast nur Schwarz und Weiß. Etwa 300 Meter nach dem Ort gibt Egbert Gas und sagt: "Naja...Schade!" Ich sage nichts und will meinen Kopf nicht nach vorne drehen. Ich will nicht wahrhaben wollen, was doch so augenscheinlich ist: Nichts außer der Gegensatz von tiefem Schwarz und grellem Weiß. Das Auto wird schneller, es flimmert in meinen Augen. Rechts geht es zwei Meter einen dunklen Graben hinunter.

Doch dann, wie ein Filmfehler in einem alten Super 8-Film: Ein Aufblitzen auf der Wiese. Zwei schwarze Balken, gekreuzt. Ein Kreuz! Es ist nur deshalb sichtbar, weil die Sonne zu dieser Zeit so verdammt günstig steht und genau den Kontrast zaubert, der nötig ist um das Kreuz vom Unterholz zu unterscheiden. "Halt, Stop! Da war etwas, ich glaube ein Kreuz!" rufe ich. Keine Antwort und dennoch ein kurzes ungläubiges Erstarren von meinem Schwiegervater. Das Wenden auf der breiten namenlosen Straße geht schneller als in jedem Actionfilm. Wir steigen aus und Egbert sagt zu mir: "Ich gehe zuerst!" Natürlich gehst du zuerst, du bist der Sohn. Es ist heute dein Tag, deine Stunde und die Ruhestätte deines Vater, den du immer mit diesem Schrei verbindest.

Und ich sehe, wie Egbert hinunter stolpert, den zwei Meter Graben auf die helle Wiese zu, wo sich jetzt deutlich sichtbar vor ihm ein Kreuz erhebt. Es ist ein orthodoxes Kreuz aus Beton mit diesem typischen zusätzlichen diagonalen Balken. Es ist aber kein Kreuz, wie es Deutsche verwenden würden. Alles stimmt. Der Ort, die Lage, die geografischen Eckdaten, nur das Kreuz ist einfach falsch. Wieder kommen unsere Zweifel und Fragen. Trotzdem beginnen wir das nähere Gelände zu erforschen. Als ich einige Meter weiter auf der Wiese laufe, weg von der Straße, stolper ich. Kurz darauf gleich noch einmal. Beim dritten Mal schaue ich genauer auf die Erde und entdecke, nachdem ich das hohe Gras herausreiße, kleine Hügel. Es ist immer der gleiche Abstand zwischen den Hügeln, mein Stolpern hatte also System. Uns wird klar, dass es sich vermutlich um verwilderte Gräber handelt. Nach vorsichtiger Schätzung glaube wir ca. 8-10 Gräber entdeckt zu haben. Vielleicht sind es auch mehr. Militärisch exakt, sind sie in Reihe und Glied angeordnet. Die Gefühle von Egbert gehen auf und ab, wie die Grabhügel.

Wir wollen Gewissheit, was hier genau war. Also fahren wir ins Dorf zurück, auf der Suche nach einem Wissenden. An einer großen Tierhaltungsanlage treffen wir jemanden, der zunächst etwas zögerlich, aber dann doch sehr emsig bemüht ist, einen Telefonkontakt zu einem ehemaligen Dorfbewohner herzustellen. Das funktioniert auch irgendwann und wir erhalten per telefonischer Anweisung eine Beschreibung, die unserer Vermittler in eine Ortskizze auf einen Zettel umsetzt. Schon beim Zeichnen wird uns klar, dass wir an der richtigen Stelle waren. Wir erfahren außerdem, so dieser alte Bewohner, dass es an diesem Ort in seiner Kindheit einen kleinen deutschen Soldatenfriedhof gab. Neugierig haken wir nach, warum dann aber dieses orthodoxe Kreuz dort steht. Nun, das könnte vielleicht einmal der Pope von Nedomarki aufgestellt haben im Gedenken daran, dass hier Menschen liegen, die ebenso sinnlos gestorben sind, wie die 700 russischen Soldaten aus der Umgebung. Das ist einleuchtend. Und vielleicht steht deshalb nichts auf dem Kreuz, weil es ja wohl eine Schande gewesen wäre in der Sowjetrepublik dem deutschen Feind zu gedenken. Also nur ein stilles schlichtes Kreuz, das hier Menschen begraben liegen. Sehr wahrscheinlich auch, und das sind wir von nun an fest überzeugt, auch der Panzergrenadier Kurt L..

Auch die Telefonskizze führt uns zu der Stelle, die wir schon betreten haben. Der Ort stimmt also. Das Kreuz für uns nun auch. Egbert öffnet den Kofferraum und nimmt ein Holzkreuz und eine Tüte mit heimatlicher Erde. Es ist Erde von dem Berliner Friedhof auf dem Emmi, die Frau von Kurt, damals begraben wurde. Auch einen handgeschriebenen Brief, einen kleinen Spaten und ein altes Fotoalbum hat er dabei. Das Album kenne ich, wusste aber nicht, dass er es mitgenommen hat. Es sind auch einige Bilder darin, wo Egbert mit seinem Vater Kurt darauf zu sehen ist. Der letzte Heimaturlaub im Oktober 1942, zwei Monate bevor eine Granate ihn tötete und von da an die stille Trauer in diese Fotos schlich. Ich spüre, dass es jetzt sehr emotional wird und bin mir nicht sicher, ob ich in Egberts Nähe bleiben soll oder mich besser im Hintergrund halte. Ich entscheide in Sichtweite zu bleiben.

Egbert geht zu einem der kleinen Hügel kniet sich nieder und fängt an mit dem Spaten zu graben. Die Erde ist hart und lehmig und sehr tief kommt er nicht. Er geht zum nächsten Hügel und versucht es dort. Er möchte einen Beweis. Den Knopf einer Uniform, die Erkennungsmarke, ein Stück Stoff oder irgendetwas, was ihm zeigt: Unter dieser Erde ruhen deutsche Soldaten. Aber nein, auch das ist es nicht. Ich beginne langsam zu kapieren, was hier gerade vorgeht: Egbert schaufelt ein Grab und er schaufelt es wieder zu. Die Tragik des Moments lässt auch mich fast in die Knie gehen. Er macht das, was einem Sohn zusteht: Er beerdigt seinen Vater! Die Sonne scheint unbarmherzig heiß auf diese Zeremonie und ich komme mir sehr überflüssig vor. Ich darf hier nicht sein. Ich bin wie ein Zeitreisender, zurück und versetzt in eine Zeitgeschichte, die die meine nicht ist.

Langsam gehe ich zu dem nun frischen Grab, wo Egbert gerade das mitgebrachte Holzkreuz in die Erde rammt. Dann nimmt er die Erde aus seiner Heimatstadt Berlin und streut sie über die Fläche. Er möchte jetzt ein Gebet sprechen sagt er zu mir, und ich stelle mich still neben ihn. Am Ende des Gebetes haut es ihn im wahrsten Sinn um und Egbert fällt auf die Knie, gräbt seine Hand in die Erde und weint, als wäre er wieder zweieinhalb Jahre alt. Der Schrei seiner Mutter von damals! Der Schrei, der nun endlich einen Weg aus seinem Kopf und seinem Herzen findet, nach 72 Jahren.

Er heftet einen Brief an das Holzkreuz, in dem er auf russisch und deutsch alle bittet dieses Zeichen stehen zu lassen, sollten sie zufällig an diesen verlassenen Ort gelangen. Auch der Wunsch, beide Völker mögen einander nie mehr töten ist darin aufgeschrieben. Ich lasse ihn noch einige Minuten allein, um Abschied zu nehmen vom Grab, vom Vater, auch wenn wir nicht wissen, unter welchem dieser Hügel er damals im Winter 1942 begraben wurde. Das spielt keine Rolle sagt Egbert, der auch instinktiv weiß, dass er bis hierher nie mehr fahren wird. Es ist der einzige, der letzte Besuch.

Als ich oben am Straßenrand auf ihn warte, fährt ein Schulbus mit Kindern an mir vorbei, die neugierig auf das Auto und mich schauen. Das Kreuz können sie nicht sehen und natürlich auch nicht ahnen, dass hier gerade ein Stück Geschichte abgeschlossen und ein Stück Geschichte neu geschrieben wurde. Sie fahren auf der Straße ohne Namen nach Hause zu ihren Familien und wir werden es auch gleich tun. Unsere Rückfahrt wird allerdings zwei Tage lang dauern und es wird viel Zeit zum Nachdenken und Reden geben. Nachdenken über 72 Jahre Zeitgeschichte, über Krieg und Frieden, über Familie und Kinder, Pech und Glück, über Väter und Söhne, Liebe und Sterben, Wahrheit und Lüge, hassen und vergeben, und darüber, ob man dieser Straße vielleicht endlich einen Namen geben sollte. Zum Beispiel "Straße des unbekanntes Vaters".

Anmerkung: Der Bruder von Kurt L. (Ulrich L.) wurde vier Monate später in der Ukraine tödlich verwundet. Ob es ein Grab gibt und wo es ist, weiß man nicht.